General-Anzeiger

Erscheint wöchentlich 3mal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend.

Bezugspreis vierteljährlich für Abholer 1 Mk., durch Boten in Kemberg 1,10 Mk., in Reuden, Rotta, Lubast, Ateritz, Gommlo 1,15 Mk. und durch die Post 1,24 Mk.

für Kemberg, Bad Schmiedeberg und Umgegend.

Verkündigungsblatt Königl. u. städt. Behörden sowie vieler Gemeinden.

Inserate kosten die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 12 Pfg.

Beilagen erscheinen wöchentlich: Achtseitiges Unterhaltungsblatt und des „Landmanns Sonntagsblatt".

Einzelne Nummer des Blattes kostet 10 Pfg.

Nr. 7. Kemberg, Sonnabend, den 16 Januar 1915. 17. Jahrg

Vom Kriege.

Angriff eines deutschen Unterseebootes auf Dover.

c. B. Amsterdam, 14. Januar. Wie Reuter aus Dover meldet, wurden Dienstag nacht 12 Uhr in Dover zwei Kanonenschüsse abgefeuert. Ein deutsches Unterseeboot war am Hafeneingang gesehen worden.

Dazu meldelt ein Londoner Telegramm des „Telegraf": Der Angriff des deutschen Unterseebootes, der Dienstag nacht stattfand, sei mißglückt. (?) In Dover habe große Aufregung infolge Abfeuerns der großen Geschütze geherrscht. Man habe aber nichs zu sehen bekommen. Die Wache meldete, daß ein Unterseeboot, das gefeuert habe, in der Dunkelheit verschwunden sei. Mittwoch näherte sich wieder ein Unterseeboot dem Hafen und gab einige Schüsse ab, aber die Batterien hätten das Fahrzeug wieder zurückgejagt, ohne daß es Schaden angerichtet hätte.

Ein größerer Sieg im Westen.

Die unerhörten Schwierigkeiten des Stellungskampfes, zu dem sich der Krieg gegen Frankreich herausgebildet hat, bringen es mit sich, daß unser Vordringen meist nur langsam, nach Erkämpfung kleinerer Teilerfolge vor sich gehen kann.

Jetzt ist es unsern braven Märkern gelungen, den Franzosen wieder einmal eine größere Niederlage zu bereiten, was sich auch sofort in einem bedeutenderen Umfange des erreichten Erfolges ausprägt:

Erfolglosen französischen Angriffen auf die Höhen bei Crony (in der Nähe von Soissons) folgte ein deutscher Gegenangriff, der mit einer vollständigen Niederlage der Franzosen und einer Säuberung der Höhen nordöstlich Cuffies und nördlich Crony endigte. Unsere Märker setzten sich im Besitz von zwei französischen Stellungen, machten 1700 Gefangene und erbeuteten vier Geschütze sowie mehrere Maschinengewehre.

Der Ring um Verdun.

Aus dem Haag, 14. Januar. Die Deutschen stehen nunmehr hart westlich von der Stadt Verdun in der Nähe der Festung, so daß der Ring um die Festung bereits bis auf die Hälfte geschlossen wurde. In den Argonnen seien zweifellos wichtige Kämpfe zu erwarten. Von nicht geringer Bedeutung erscheinen die Kämpfe bei Soissons.

Ein russisch-rumänischer Grenzzwischenfall.

Bei der Verfolgung von Rumänen, die aus der Bukowina nach Rumänien geflüchtet waren, drangen russische Truppen auf rumänisches Gebiet vor. Da sie der Aufforderung, sich zurückzuziehen, nicht Folge leisteten, gab der rumänische Grenzhauptmann Stamescu Befehl, auf die Kosaken zu schießen. Zwei Kosaken wurden, wie das „B. T." meldet, getötet, zwei schwer verwundet, die übrigen flohen über die Grenze zurück.

Italien und die Dardanellen.

Wien, 14. Januar. Das offiziöse „Wiener Fremdenblatt" meldet aus Konstantinopel: Nach sicheren Meldungen hat die italienische Regierung in London und Paris auf diplomatischem Wege erklärt, daß sie nicht untätig bleiben könne, wenn etwas gegen die Dardanellen unternommen werden sollte. Wenn nichtsdestoweniger eine Aktion gegen die Dardanellen erfolgen sollte, wäre Italien gezwungen, aus seiner bisher streng gewahrten Neutralität herauszutreten.

England und die Vereinigten Staaten.

London, 14. Januar. Der Washingtoner Korrespondent der „Times" warnt in einem längeren Artikel, den er seinem Blatte telegraphiert, vor der Anschauung, daß mit dem freundlichen Tone der Note Greys, den er in der Note ausspricht, den amerikanischen Handel nicht zu stören, ändert nichts an den Tatsachen elbst, daß der Handel Nordamerikas aufs Empfindlichste geschädigt werde, und der Korrespondent der „Times" versichert daher, der Standpunkt der Regierung der Vereinigten Staaten sei der, daß Greys Note den Zustand, der für die Union unerträglich sei, unverändert lasse. Die Ansicht weitester Kreise in Amerika sei, daß man jetzt Taten erwarten müsse, anstatt sich noch über Theorien zu streiten. Der „Times"-Artikel macht in den politischen Kreisen Englands einen peinlichen Eindruck. Man glaubte in London bisher, daß man der Politik der Vereinigten Staaten ganz sicher sei und man muß nun erfahren, daß Amerika in der englischen Antwortnote nichts mehr als einen bloßen Bluff zu sehen scheint.

Die inneren Zustände Rußlands.

c. B. Kopenhagen, 12. Januar. Hier sind fünf sozialistische Abgeordnete der russischen Duma eingetroffen, denen es gelungen ist, über Schweden aus Rußland zu entkommen. Sie entgingen dadurch ihrer Verhaftung. Den Berichten der Flüchtlinge ist zu entnehmen, daß bisher allein in Petersburg seit Kriegsausbruch über zweitausend politische Verhaftungen erfolgt sind, und daß die Rückbeförderung der Garde-Regimenter des Zaren aus Polen nach Petersburg zu dem ausgesprochenen Zwecke des persönlichen Schutzes des Kaiserhauses und der derzeitigen Regierung erfolgt ist. Die großen russischen Niederlagen in Ostpreußen und Polen sind in Petersburg durch die Briefe der eingezogenen Soldaten bekannt geworden.

„Wir wollen kein Portugal sein."

Kiel, 13. Januar. „Wir wollen kein Portugal sei", erklärt vorbehaltlos die in Christiania erscheinende „Aftenpost". Sie weist auf die Maimöher Drei-Könige-Zusammenkunft hin, die die Presse der Welt beschäftigt und gezeigt habe, in welch hohem Grade aller Augen auf die nordischen Länder gerichtet seien. „Niemand von uns", so heißt es dann wörtlich, „weiß, was das neue Jahr uns an Unglück bringen kann". Nur Gedankenlosigkeit und Leichtsinn bauen fest darauf, daß wir nicht in den Weltkrieg verwickelt werden. Wir wollen kein Portugal in unserem Verhältnis zu der einen oder anderen kriegsführenden Macht sein. Das darf nicht unsere Rolle unter den Nationen werden. Dazu sind wir nicht jung und lebensfrisch, dazu hat sich unsere wirtschaftliche, technische und kulturelle Entwicklung gerade in dem jüngst beendeten Jahre als zu fortschrittlich und kräftig erwiesen. (Köln. Zeitg.)

Aus der Heimat und dem Reiche.

Kemberg, den 15. Januar 1915

* Der angezeigte „Gemeinde-Frauen-Abend" findet Freitag, den 15. Januar, abends 8½ Uhr im **kleinen geheizten Saale** des Hotels zur Post statt.

§ **Das diesjährige Ersatz-Geschäft** wird im Kreise Wittenberg am 20., 21, 22., 23. und 25. Januar d. J. im „Graf Tauentzien" in Wittenberg (Geißlers Festsäle) Gr. Friedrichstraße 95 stattfinden. Die Militärpflichtigen haben sich pünktlich einzufinden und zwar:

Mittwoch, den 20. Januar, früh 9 Uhr die Militärpflichtigen sämtlicher Jahrgänge von Kemberg, Schmiedeberg, Ateritz, Bergwitz.

Freitag, den 22. Januar, früh 9 Uhr die Militärpflichtigen sämtlicher Jahrgänge von Bietegast, Bleddin, Eutzsch, Gaditz, Globig, Gniest, Gommlo.

Sonnabend, den 23. Januar, früh 9 Uhr die Militärpflichtigen sämtlicher Jahrgänge von Lammsdorf, Lubast, Merkwitz, Meuro, Oesteritz, Ogkeln Pannigkau, Pratau.

Montag, den 25. Januar, früh 9 Uhr die Militärpflichtigen sämtlicher Jahrgänge von Rackith, Radis, Reinharz, Reuden, Rotta, Sackwitz, Schleesen, Schnellin, Scholis, Selbitz, Trebitz, Uthausen.

* **Beschlagnahme** von wollenen, wollgemischten, halbwollenen und baumwollenen Decken, sowie Filzdecken für militärische Zwecke. Alle Fabrikanten und Händler haben binnen 3 Tagen dem stellvertretenden Generalkommando des 4. Armeekorps in Magdeburg anzuzeigen, welche Arten und Mengen der obengenannten Decken in ihrem Besitz sind, resp. bei Spediteuren und in Lagerhäusern untergebracht sind. Bestände von weniger als 50 Stück sind nicht anzugeben. Die Decken verbleiben bis auf weiteres in den Lagerräumen und unterliegen der alleinigen Verfügung des Kriegsministeriums. Zuwiderhandlungen werden strengstens bestraft.

Gräfenhainichen. (Errichtung einer elektrischen Zentrale in Zschornewitz?) Wie das „Gräfenhainicher Tageblatt" erfährt, soll die von den B. E. W. zu errichtende große elektrische Zentrale nun doch ihren Standort in Zschornewitz erhalten. Es sind in letzter Zeit zu diesem Zweck dort große Ländereien-Ankäufe gemacht worden.

Apolda, 12. Januar. (Wovon man auf großem Fuße leben kann.) Seit einiger Zeit spielte ein 19jähriger Hausdiener in einzelnen Schankstätten mit weiblicher Bedienung den großen Herrn. Jetzt ist dieser Herrlichkeit plötzlich dadurch ein Ende bereitet worden, daß man ihn festnahm und an das Amtsgericht ablieferte. Insgesamt hatte er 600 Mark verjubelt. Das Geld wußte er dadurch an sich zu bringen, daß er Postanweisungen, die er auf der Post empfing, fälschlich quittierte, die Beträge erhob und für sich behielt. Es wird auch noch gegen die Wirtschaften, in denen sich der Bursche aufhielt, vorgegangen werden.

Naumburg, 13. Januar. (Die Geschichte eines kleinen Hundes.) Das „Kreisblatt" erzählt: Es läuft ein fremder Spitz seit einiger Zeit durch Naumburgs Straßen. Er ist von der seltenen, im gepflegten Zustande goldgelben Farbe, die auch bald verriet, daß er hier ein Fremdling ist. Er lief und lief, bis er ermattet in Schnee und Schmutz liegen blieb. Mitleidige Leute nahmen sich seiner an, und er ward schließlich der Günstling einer vornehmen Villenstraße, wo er bald hier, bald dort einen Freitisch oder Nachtlager erhielt. Auch der Tierschutzverein nahm sich seiner an und gab ihn in eine seiner Pflegestellen. Aber der Spitz hielt es nirgends aus, er stieß immer schauerliche, sehnsuchtsvolle Töne aus, sprang durch das Fenster und kühnen Schwunges noch über den Gartenzaun und zerstörte mit seinem prächtigen Gebiß alles, was seiner Freiheit im Wege war. Man schalt ihn bald, trotz seiner treuen flehenden Augen. Endlich löste sich das Rätsel seiner Unstetheit. Eine Frau meldete ihn erneut beim Tierschutzverein und erzählte sein Schicksal. Der arme Spitz war ein ostpreußischer Flüchtling. Mit seinen Leuten, die ihn losketteten, um ihn vor dem Feuertod zu retten, kam er bis zur Bahnstation, wo die Flüchtenden ihre Hunde verlassen mußten. Fritz Stowronnek hat das in einem Aufsatz: „Der Krieg und die Tiere" ergreifend beschrieben. Einige Schoßhündchen wurden mit ins Abteil geschmuggelt, der Spitz aber sollte nicht mit. Da sprang er in den fahrenden Zug. Seine Leute, selber auf die Gnade Fremder angewiesen, verschenkten ihn noch im Zuge an einen Naumburger. Der Hund hat aber weder bei ihm noch bei jemand anders vor Sehnsucht ausgehalten. So irrt er herum, spitz und schmal geworden. Doch heult er in letzterer Zeit nicht mehr so jämmerlich auf. Seine vielen Gelegenheitspfleger hoffen, daß das treue junge Tier schließlich doch noch in die richtigen Hände kommt und sein Schicksal — eins von Tausenden — überwinden wird.

Kriegs-Allerlei.

Helft unseren Kriegspferden!

Der Magdeburger Tierschutzverein schreibt uns mit Bezug auf seinen Aufruf im Anzeigenteil unserer heutigen Ausgabe.

Unsere Pferde sind hunderttausenden unserer braven, treuen Krieger auch liebe Kameraden, tausend und abertausenden Helfer und Retter.

Die kolossalen Anstrengungen, große Entbehrungen und Qualen durch Mangel an Unterstand und Lager, an Futter und Trank, und furchtbare Leiden durch Krankheiten und Verwundungen machen die Tiere des Erbarmens wert.

Wie ein mächtiger Strom der Liebe und Barmherzigkeit unaufhaltsam zu unseren treukämpfenden Brüdern im Felde eilt, so sollte auch ein Bächlein des Erbarmens ihren stummduldenden Kampfgenossen zufließen.

Wer ihnen Gutes tut, hilft auch unseren opferwilligen Kriegern.

Der Gesundheitsstand und die Leistungsfähigkeit des Pferdematerials ist ein ungeheuer wichtiger Faktor in der Kriegsführung.

Darum die herzlich dringende Mahnung:

Gebt gut und schnell für unsere treuen Pferde!

Verfütterung von Hafer nur an Pferden!

WTB. Berlin, 14. Januar. Seit November 1914 ist die Verfütterung von Roggen und Weizen allgemein verboten. Seitdem hat in vielen Teilen Deutschlands eine starke Verfütterung von Hafer an Schweinen und Rindvieh eingesetzt. Diese erscheint im Interesse der Erhaltung genügender Hafervorräte für die Bedürfnisse des Heeres, zur Aussaat und zur Versorgung der im Lande befindlichen Pferde bedenklich. Durch Verwendung anderer Futtermittel und soweit diese nicht verfügbar sind, durch Einschränkung der ohnehin im Verhältnis zu den Futterbeständen übergroßen Viehhaltungen muß erreicht werden, daß der Hafer den vorgenannten wichtigeren Zwecken bestimmungen erhalten bleibt. Demgemäß ist, wie wir hören, ein allgemeines Verbot der Verfütterung von Hafer an andere Tiere als Pferde in Erwägung gezogen.

Kopenhagen, 13. Jan. (Auch ein Feind.) An der holländischen Küste ist ein großer toter Walfisch angetrieben worden, der von einer Granate getroffen war. Dies ist ein Zeichen dafür, daß ein Kriegsschiff ihn für ein Unterseeboot gehalten und Schüsse abgegeben hat.

— **Der Feldgraue in der Götterdämmerung.** Der „Frankf. Zeitg." wird geschrieben: Unsere braven Feldgrauen haben als Verwundete jetzt bekanntlich häufig Gelegenheit, unsere Opernhäuser zu besuchen. Dabei mag gar mancher zum ersten Male in seinem Leben in die Mysterien der höheren Kunst eingeweiht werden. Als neulich einer von unseren Helden ein stämmiger Westfale, von einem Offizier gefragt wurde, wie es ihm denn in der Götterdämmerung gefallen habe, antwortete der biedere Füsilier treuherzig: „Herr Hauptmann, lieber drei Tage im Schützengraben.

Literatur.

(Alle hier empfohlenen Bücher, Zeitschriften, usw. können durch die Expedition des „Gen.-Anz." ohne Preisaufschlag bezogen werden.)

Hinter der Front stürzt sich die Masse der Daheimgebliebenen auf jede Nachricht, auf jedes Bild, die ihr Neues von den so weit auseinanderliegenden Kriegsschauplätzen bringen. Das Bedürfnis der Menschen, sich gründlich über den Krieg zu unterrichten, stellt außerordentliche Anforderungen an die Presse. Sie soll populär und doch gründlich, soll billig und doch reichhaltig sein! Als eine mustergiltige Probe auf dies Exempel kann man das neueste Heft der bereits 31 Jahre alten Zeitschrift „Mode und Haus" des Verlages J. H. Schwerin, G. m. b. H., Berlin W 57, Kurfürstenstraße 15-16, bezeichnen. Für einen mehr als mäßigen Preis bringt sie nicht nur in reichhaltigen Bildern die neuesten Aufnahmen von sämtlichen Kriegsschauplätzen, unterhaltende und belehrende illustrierte Aufsätze, Romane und Novellen, nein, sie ist auch noch außerdem eine große und vielseitige, den Zeitverhältnissen angepaßte Modenzeitschrift.

„**Mode und Haus**" kostet trotz seines reichen Inhalts pro Quartal nur 1 Mk., wofür 6 Nummern geliefert werden. Abonnements bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. Probenummern erhältlich bei ersteren und durch den Verlag John Henry Schwerin, G. m. b. H., Berlin W.

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag, den 17. Januar. 2. nach Epiphania

Kollekte: Kirchliche Armenpflege.

Vorm. 9 Uhr Hauptgottesdienst: Archid. Schulze
Nachm. 2 Uhr Gottesdienst: Pfarrer Meyer

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-p6261-5

Rücktritt des Grafen Berchtold.

Das Wiener „Fremdenblatt" veröffentlicht folgende Mitteilung: Der Minister des k. u. k. Hauses und des Äußern Graf Berchtold, der Seine Majestät schon vor längerer Zeit gebeten hatte, ihn in Gnaden seines Amtes zu enthoben, hat diese Bitte nunmehr an Allerhöchster Stelle erneuert. Der Kaiser hat die gewichtigen persönlichen Gründe, die den Minister des Äußern zu seinem Rücktritt bewogen haben, gewürdigt und allergnädigst geruht, seiner Bitte zu willfahren.

Zum Nachfolger des Grafen Berchtold wird der ungarische Minister beim Allerhöchsten Hoflager Baron Stephan Burian zum Minister des k. u. k. Hauses und des Äußern ernannt werden.

Wie verlautet, hat der Kaiser dem Grafen Berchtold die Brillanten zum Großkreuz des Stephan-Ordens verliehen. Aus unterrichteten Kreisen verlautet, daß durchaus keine politischen, sondern ausschließlich persönliche Gründe für den Rücktritt Berchtolds maßgebend waren und in der Richtung der Politik der Monarchie mit dem Ministerwechsel absolut keine Änderung zu erwarten sei. Über die Ursachen des Rücktritts des Grafen Berchtold sind mannigfache Gerüchte im Umlauf, die sich natürlich auf ihre Richtigkeit nicht kontrollieren lassen, zum Teil aus begreiflichen Gründen nicht mitgeteilt werden können. Eine mit den intimen Vorgängen wohl vertraute Persönlichkeit sagte: „Man wird es hier und im Ausland wohl nicht glauben wollen, aber es ist so: Berchtold geht, weil er gehen will. Es ist ja kein Geheimnis, daß er das Amt nur widerstrebend übernommen hat, daß es ihm keine Freude machte, diesen schwierigen, arbeitsreichen Posten zu bekleiden, und daß er wiederholt den Wunsch geäußert hat, daß ihm diese Bürde abgenommen werde. Er ist immer wieder geblieben, weil es der Wunsch des Kaisers war.

Neue Siegesfanfaren.

Der siegreiche Vormarsch nach Berlin.

Nach echter Franzosenart hat der französische Minister Pichon in den letzten Tagen wiederholt in schwungvollen Reden sich an der Hoffnung auf Frankreichs „zweites Heer" und „Kitcheners Armee" berauscht, die beide im Frühjahr fertig sein und dann „siegreich auf Berlin marschieren" sollen. Man ist nun einmal in Frankreich in diesen Gedanken verliebt, und obwohl Herr Pichon noch vor einigen Tagen die Japaner beschwor, 250 000 Mann zu entsenden und sich damit einen Korb holte, so hat er doch, dem hoffnungsfreudigen Temperament seiner Landsleute erliegend, an der Todesfackel des Glückes (die Gelben auf französischer Erde begrüßen zu können) schnell eine neue Hoffnung entzündet.

Man redet so diesen „Vormarsch nach Berlin". Nicht erst aus dem Jahre 1914! Schon 1870 hieß jedes zweite Wort „Vormarsch nach Berlin", und auch in diesem Kriege haben wir den Marsch nach Berlin von seiten der Franzosen und Engländer und dann von seiten der Russen schon so oft ankündigen hören, daß die Franzosen sich eigentlich hüten sollten, noch einmal ihren Bundesgenossen ein Versprechen auf Vorschuß zu geben. Diesmal wird die Drohung mit dem Marsch nach Berlin allerdings durch neue Tatsachen scheinbar beweiskräftig gestützt. England hat eine angebliche Million Soldaten ausgerüstet, die für „Kitcheners Heer" in Erscheinung treten sollen. Es ist schon vielfach — besonders auch von Neutralen — untersucht worden, wie weit diese Million im Frühjahr sein wird. An Zahl und Ausbildung wird sie jedenfalls das Pichonsche Ideal nicht erreichen. In einer neutralen Zeitung war einmal mit Recht bemerkt, daß sich das neue Heer Kitcheners „aus Verhungerten und Verzweifelten" zusammensetzt.

Auch die sogenannte „zweite Armee" Frankreichs fällt ins Gewicht bei den Äußerungen Pichons. Der Wert dieser Armee, die sich aus 18jährigen und schwachen oder kranken 45jährigen zusammensetzt, ist dem Heere Kitcheners ziemlich gleich zu setzen. Würden nun zwei Millionen neue Mannschaften eine starke Belastung des bisherigen Gleichgewichts bilden, das sich heute immer mehr zugunsten unseres Heeres verschiebt? Selbst wenn die Verstärkung nur auf seiten der Franzosen und Engländer wäre, dürfte diese große Anzahl wegen ihres inneren Unwertes nicht von so großem Belang sein, daß durch sie eine günstige Entscheidung für die Engländer und Franzosen herbeigeführt werden könnte. Es gibt Beispiele genug dafür, daß selbst gewaltige Überlegenheiten der Zahl im Kriege nichts bedeuten. Aus der jüngsten Kriegsgeschichte beweisen dies die Siege Hindenburgs bei Tannenberg und den Masurischen Seen, wo die Russen die doppelte bis dreifache Übermacht hatten. Dabei handelte es sich hier um die Elitetruppen des russischen Heeres.

Ist gar die zahlenmäßige Überlegenheit nur durch von allen Seiten zusammengewürfeltes Volk erreicht, dann ist sie noch weniger ausschlaggebend. Man braucht nur an das Jahr 1871 zu denken, wo ganz ähnliche Verhältnisse vorlagen. Die Franzosen hatten als letztes Aufgebot die unrühmlichst bekannte Armee Bourbakis aufgestellt, die mehrere 100 000 Mann stark den General v. Werder entgegentrat, der kaum über 40 000 Mann verfügte. In der Schlacht an der Lisaine wurde dieses neue Hilfsheer Frankreichs vernichtend geschlagen und 80 000 Mann in der Schweiz entwaffnet. Ist nun die Verstärkung unserer Feinde an sich nach dem Gesetze der Kriegsgeschichte nicht von großem Belang, so wird sie erst recht nicht beunruhigend wirken, wenn man bedenkt, daß auch wir nicht müßig zusehen werden. Deutschland und Österreich verfügen noch über Millionen von Menschen, die teils völlig felddienstfähig früher wegen der großen Anzahl junger Mannschaften ausgemustert wurden. Hier handelt es sich um junge, kräftige Söhne des Volkes, die kampfesfroh darauf brennen, in die Schlacht geführt zu werden.

Noch sind die neuen Armeen von zwei Millionen Streitern Spukgestalten. An uns wird es sein, den Spuk zu bannen. Wir zagen auch dann nicht, wenn diese beiden Millionen tatsächlich auf den Beinen vor uns stehen sollten. Wir zagen nicht, weil unser Siegeswille nicht erschüttert ist, weil er nicht wanken kann. Uns bleibt auch heute wie bei Beginn des Krieges keine Wahl: wir sollen vernichtet werden, also müssen wir siegen. Und wir werden siegen. Dafür bürgt unsre Armee, dafür bürgen die Daheimgebliebenen, die unerschütterlich entschlossen sind durchzuhalten bis zum siegreichen Ende, koste es was es wolle. W.

* * *

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Kämpfe in Neukamerun.

Der Pariser „Temps" meldet: Das hier eingetroffene Amtsblatt vom Kongo vom 15. November gibt einen Bericht über die am 7. November begonnenen Operationen im Sanghagebiet. In diesem Bericht heißt es: Anfang Oktober eroberte die Kolonne, die zuvor Bonga und Uesso eingenommen hatte, Djembe, fünfzig Kilometer nördlich von Uesso, und marschierte dann gegen Nola vor. Die Verbindung der Kolonne mit dem Posten in Uesso wurde wenige Tage darauf vom Feinde abgeschnitten, der Ndjimu einnahm und befestigte. Nach dem Eintreffen der aus Brazzaville erbetenen Hilfe wurde am 26. Oktober Ndjimu angegriffen und nach zweitägigem erbitterten Kampf eingenommen. Andere Kolonnen hatten unterdessen Nola, Carnot und Bonia eingenommen.

*

Deutschlands unerschöpfliche Hilfsmittel.

In einem Leitartikel, der die Mitteilungen ihres Korrespondenten über Deutschland zusammenfaßt, kommt die Londoner „Daily Mail" zu dem Schluß:

Das Bild dieses großen Landes ist, daß es einig wie niemals vorher und auch voll Vertrauen ist auf Sieg, fest entschlossen und gut organisiert zum Siege, ein Land, das mit unerschöpflichen und unerhörten Hilfsmitteln an Kriegsmaterial versehen ist, das durch den wirtschaftlichen Druck der englischen Übermacht zur See bis auf einzelne Ausnahmen noch nicht gebrochen ist. So muß man den Zustand in Deutschland auffassen. Nichts weist darauf hin, daß Mangel an Lebensmitteln oder an Rohstoffen eingetreten ist.

(Frkf. Ztg.)

— Nach Meldungen des „Berl. Lok.-Anz." aus Flandern hat England die weiteren Truppentransporte auf dem bisherigen Wege von Folkestone nach Dieppe eingestellt, weil, wie den „Hamburger Nachrichten" aus Brüssel gemeldet wird, der Armeetanal durch die deutschen Unterseeboote unsicher gemacht ist. Die englischen Truppen werden jetzt von Portsmouth nach Le Havre und La Palice geschickt und von da mittels Eisenbahn nach den Kampfplätzen befördert.

*

Paris im Dunkel.

Pariser Blätter kündigen Maßnahmen an, die für „eine Verminderung der Straßenbeleuchtung in Paris" getroffen werden sollen, um der **Gefahr einer Beschießung durch Zeppeline und Flugzeuge** zu entgehen. Diese „Maßnahmen" hat man erwogen, weil in den letzten Tagen wieder ein deutscher Flieger über Paris erschienen ist, ohne daß es gelungen wäre, seiner habhaft zu werden.

*

Erfolglose Stürme auf Przemysl.

Wenn einst die Geschichte des großen Krieges geschrieben wird, so wird die wackere Besatzung der galizischen Festung Przemysl ein besonderes Ehrenblatt darin beanspruchen dürfen.

Der Kriegsberichterstatter des „Deutschen Volksblattes" erfährt über die Belagerung von Przemysl, daß die russische Armee dort bei den bisherigen Angriffen furchtbare Verluste erlitten hat. Die Ausfälle der Besatzung haben den Belagerern schweren Schaden zugefügt. Gefangene russische Offiziere erzählen davon mit unverhohlener Bewunderung. Ebenso arg sind die Reihen bei Sturmangriffen gelichtet worden. Wie bei der ersten Belagerung trieben die russischen Offiziere die stürmenden Mannschaften an; viele, die nicht vorrücken wollten, wurden einfach niedergeschossen.

Alle Angriffe der Russen waren vergeblich. Przemysl steht unter seinen heldenhaften Kommandanten und der unermüdlichen Besatzung wie ein Fels im Meer.

*

Die Balkanstaaten und der Krieg.

Die „Köln. Ztg." meldet aus Sofia: Die Auffassung, die Ausbrechung des Krieges auf die Balkanländer stehe unmittelbar bevor, teilt die hiesige leitende Stelle nicht. Alle Entschließungen sind nach wie vor von den Entscheidungen auf den großen Kriegsschauplätzen abhängig. Rumänien beabsichtigt, gegen Januarende den Truppenstand zu erhöhen. In Bulgarien sind noch keine Entscheidungen der Reserven getroffen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Ein Berichterstatter der „Times" meldet aus New York, daß Staatssekretär Dernburg dort in einem republikanischen Klub eine Rede hielt, worin eine Theorie zur Verhütung des Krieges in Zukunft enthalten war. Ein freies Meer werde die Kriegsgefahr beseitigen und auch Weltkriege verhüten. Das Meer solle für jedermann frei sein. Das Meer gehöre nicht einer Nation allein, weder der englischen, noch der deutschen, noch der amerikanischen. Die Rechte der einzelnen Nationen an das Meer sollten außerhalb der Drei-Meilen-Grenze aufhören. Jeder Eingriff außerhalb dieser Grenze sollte als eine Verletzung der Rechte der Nationen angesehen werden.

England.

* Die „Times" melden, daß die Steigerung aller Lebensmittelpreise in England dem unglaublichen Durcheinander im Hafen von London zuzuschreiben sei. Zahlreiche Schiffe liegen bei Gravesend, ohne daß sie gelöscht werden können. Sie enthalten allerhand wertvolle Ladungen, wie Gefrierfleisch, Tee, Zucker und Konserven. Es dauere fast einen Monat, bevor ein Schiff gelöscht wäre. Man wisse mit der Zufuhr nicht ein noch aus. Die Eisenbahn verfüge auch nicht über genügendes Material. Ferner habe die ungünstige Witterung die Arbeit in den Docks sehr beeinträchtigt. Der Hauptfehler liege aber bei den Spediteuren, die keine geeigneten Maßnahmen zur Weiterbeförderung der Güter treffen. Die Lagerhäuser seien schon überfüllt. An Arbeitskräften mangele es nicht, aber an System und Organisation.

Italien.

* Während der „Corriere della Sera" in Abrede stellt, daß zwischen der italienischen Regierung und dem Vatikan Verhandlungen über die Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen stattgefunden haben, bestätigt die „Perseveranza" die Nachricht und fügt hinzu, es sei festgestellt, daß im September 1914 Ministerpräsident Salandra und der seitdem verstorbene Staatsmann Vicomte Sonnino die Frage aufgeworfen hätten. Anderseits habe auch der gegenwärtige Justizminister Orlando sich eingehend in der letzten Zeit mit dieser Frage beschäftigt.

* Auf Veranlassung führender römischer Persönlichkeiten werden bei den Geschäftsleuten Unterschriften zugunsten der Festhaltung an der Neutralität gesammelt. In einem Überblick über die europäische Lage schreibt die „Vita": Der Sieger wird uns achten, wenn unsere Militärmacht ungeschwächt bleibt. Warum sollen wir uns den tödlichen Haß der beiden Zentralmächte zuziehen, die keineswegs, wie man labelt, erschöpft sind? Unsere Niederlage wäre unser Ruin, unser Sieg ein Pyrrhussieg.

Amerika.

* Staatssekretär Bryan sagte, er wünsche eine Äußerung zu der Antwort des Staatssekretärs Grey auf die amerikanische Note zu verschieben, bis er den vollständigen Text erhalten haben würde. Hohe Regierungsbeamte hallen jedoch den Ton der Antwort für durchaus freundlich und glauben, die Erörterung werde in gleicher Weise fortgesetzt werden. Die Kontroverse werde sich nicht in eine Prinzipienfrage auflösen, sondern eine Frage von aktueller Notwendigkeit behandeln.

* Der mexikanische Präsident Gutierrez hat erklärt, daß die Verhandlungen zwischen der einander befriedigenden Parteien so weit fortgeschritten seien, daß das Problem der Wiederherstellung des inneren Friedens in Mexiko tatsächlich gelöst sei. (?)

Erdbeben in Italien.

9000 Todesopfer.

Durch ein Erdbeben von seltener Heftigkeit ist Italien heimgesucht worden und tiefe Trauer über das Land verbreitet worden. Die größten Erschütterungen traten zwischen Rom und Aquila zutage und fast aus allen dort gelegenen Orten liefen die Schreckensbotschaften ein.

Wenn auch Rom selbst weniger gelitten hat und seine Kunstdenkmäler und Altertümer nur wenige Beschädigungen davon trugen, so lauten die Nachrichten aus den Städten in den benachbarten Provinzen zum Teil desto folgenschwerer. Die Stadt Avezzano scheint völlig zerstört zu sein, von zehntausend Einwohnern sind dort nur tausend übriggeblieben. Auch in anderen Orten sind zahlreiche Menschenleben zu beklagen.

Gerade sechs Jahre sind seit der Erdbebenkatastrophe verflossen, die kurz vor Beginn des Jahres 1909 das blühende Sizilien in seinen Grundfesten erbeben ließ und Messina in Trümmer legte. Diesmal ist auch die römische Hauptstadt in die Unheilssphäre mit hineingezogen worden. Immerhin hat das Erdbeben nicht die verheerenden Folgen gezeitigt, die man nach den ersten Nachrichten und in Erinnerung an die Katastrophe von 1908 wohl befürchtet hat.

Es braust ein Ruf.

27] Erzählung von Max Arendt-Denart.

(Fortsetzung.)

General Sarrail wehrte ab: „Ich muß jetzt zur Kommandantur."

Er trank dann aber doch ein Glas.

„Werden wir uns hier halten können?" fragte der Chevalier.

„Sicher!" entgegnete Sarrail. „In wenigen Stunden müssen die von Cure versprochenen Verstärkungen hier sein."

„Gott sei Dank!"

General Sarrail nahm kurzen Abschied, begleitet von den Glückwünschen der Zurückbleibenden.

Amelie stand noch immer unbeweglich am Fenster. Der Andrang der Menge unten war noch stärker geworden; denn mehrere Dörfer, die im Gefechtsfelde vor der Stadtmauer lagen, waren von den Kämpfenden in Brand geschossen worden. Greise und Kinder, junge Frauen mit weinenden Säuglingen auf dem Arme, zogen vorüber. Da hatte einer eine Kuh am Strick, die er mühselig hinter sich herzerrte; dort trug einer eine Lampe, als hänge von ihrer Rettung sein Heil ab. Kinderwagen und Handwagen, Schubkarren und Tragbahren, Männer mit schwerbepackten Kiepen, und Frauen, die in Todesangst halbbekleidet ihr Heim verlassen hatten. So wälzte sich die Menge wehklagend und weinend, oder auch in stumpfer Gleichgültigkeit dem Mülhauser Tor zu. Von dort aber kamen in endlosem Zuge Kanonen und Maschinengewehre, Munitionszüge und Proviantkolonnen, und dann wieder Soldaten in unabsehbaren Reihen.

Aber heute schwenkten sie nicht ihre Käppis. Schweigend zogen sie ihre Straße, dem Feind entgegen. Als man sie aus ihrer friedlichen Arbeit gerissen hatte, hieß es, in den Vogesen finden Manöver statt. Schon am ersten Tage wurden Schanzarbeiten befohlen, und mit fieberhafter Ungeduld hatte man sie zur Eile getrieben. Jenseits des Hanges hatten die deutschen Grenzwachen gestanden, plauderten, singend, rauchend. Man hatte sich hinüber und herüber Scherzworte zugerufen, bis es dann eines Abends hieß: Es ist Krieg, und im Nu waren Schüsse gewechselt worden. Dann nach ein paar weiteren Tagen ging's zur Ausrüstung nach Belfort, und nun an den Feind. Kein Mensch glaubte mehr an den Siegeszug, der ihnen so leicht und ruhmreich geschildert worden war. Sie wußten es durch die vielen Verwundeten. Der Gegner war todesmutig und ausdauernd, er war von demselben Geiste beseelt wie seine Väter in dem großen Kriege, der Frankreich die Provinzen geholet hatte.

Das schöne Mädchen sah die Jugend Frankreichs in den Kampf ziehen. Ob sie da unten wohl wissen mochten, weshalb eigentlich dieser grausame Krieg geführt wurde?

„Und wenn sie die Wahrheit wüßten, so würden sie euch allen fluchen," fuhr es ihr durch den Sinn.

Von ferne her, wo die Sonne verblutet war, kamen diese jungen Menschen und dort, wo jetzt hinter riesigen Feuergarben der Mond stand, leuchtend wie eine feurige Kugel, erwartete sie der Tod.

Sonst schwieg in der stillen Garnison um diese späte Abendstunde das flutende Leben, heute drängten immer neue Massen durch die engen Straßen. Anklagend schienen sie heraufzublicken. Zu ihr herauf, ganz anders wie von schmuckem ungebändigten Rosse sonst ein andrer geblickt hatte. Und sie hatte Teil an diesem entsetzlichen Unheil! Wie in Fieberschauern wand sich das junge Weib.

Und unter denen, die da draußen kämpften und bluteten, war auch er. Auch er! schrie es schmerzvoll in ihr auf. Auch er, den sie verraten hatte.

Sie fuhr erschrocken aus ihrem Sinnen auf. Auf der andern Seite der Straße hatte es einen dumpfen Krach gegeben. Gebälk und Steine fielen, Menschen schrieen und liefen — eine Granate hatte das Eckhaus getroffen und aus seinem Innern schoß nun wie die glühende Lava aus einem Vulkan ein Steinhagel und Aschenregen.

Bestürzt war der Chevalier zu seiner Tochter geeilt.

„Was ist das?" schrie Frau Madelaine und wankte, als sie hinausblickte.

„Es ist das Ende!" sagte der Marquis. „Kommen Sie, Chevalier, helfen Sie mir ihre Gattin ins Nebenzimmer betten. Wir müssen sie zu sich bringen und dann fort. Haben Sie alle Wertsachen und Dokumente?"

Der Chevalier winkte: „Sie befinden sich seit acht Tagen in Belfort in Sicherheit."

Beide Männer trugen die Ohnmächtige in das Nebenzimmer.

Amelie hörte und sah die Vorgänge um sich herum wie in einem Nebelschleier. Nur eines war ihr in diesen letzten Stunden klar zum Bewußtsein gekommen: sie würde nie die Gattin des Marquis d'Allembert werden; sie würde sich dem Manne anvertrauen, der heute so leidenschaftslos und mit solcher Bewunderung von dem Feinde gesprochen hatte. Ihm würde sie alles sagen, daß sie den deutschen Offizier liebe — er würde sie verstehen.

Ohne sich zu verabschieden oder noch einmal nach der Mutter zu sehen, ging sie hinüber in das Lazarett.

Es war eine schlimme Nacht. Vergeblich beschwor ein Ausschuß der Bürgerschaft den Kommandanten, er möge den Widerstand aufgeben, die Stadt räumen und sie so vor gänzlicher Zerstörung bewahren. Er blieb allen Bitten gegenüber taub. Er stand an seinem Fernsprecher und erfuchte immer wieder um neue Verstärkungen. Und gegen 2 Uhr nachts kamen dann abermals Kolonnen, die sofort ins Feuer geführt wurden.

Sobald sie an die Front gekommen waren, ließ der Kommandant die Vorstadt zur Verteidigung herrichten. Hinter jeder Mauer wurden Schützen postiert, auf den Dächern der Häuser hinter den breiten Schornsteinen Maschinengewehre, und sogar auf den Friedhof ließ er ungeheure Mengen von Granaten und Schrapnells hinter zwei Batterien auffahren.

Die Panik in der Stadt wurde dadurch vermehrt; denn irgend ein Weiser hatte das Gerücht verbreitet, daß der Kommandant bereits eine Ausnahmestellung vorbereiten lasse, da die Lage der Truppen in der Feldstellung unhaltbar geworden sei.

Um vier Uhr, als sich die ersten Lichtstrahlen der Sonne zeigten, erklärte der Kommandant dem Marquis, daß die Stadt unter

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-p6262-0

Rußlands Wirtschaftsnot.

Ganz sicher sind die Gerüchte übertrieben, die immer wieder in neutralen Zeitungen von dem unmittelbar bevorstehenden Friedensangebot Rußlands auftauchen. Wir wissen sehr wohl, daß das Zarenreich noch nicht am Ende seiner militärischen Widerstandsfähigkeit ist, wir wissen, daß es nicht eher um Frieden bitten wird, ehe es nicht Polen, Galizien und die Karpathen aufgegeben, ehe es nicht völlig zusammengebrochen ist. Immerhin darf behauptet werden, daß alle Vorbedingungen für eine solche Entwicklung gegeben sind, und nicht zuletzt wird die wirtschaftliche Lage des Riesenreiches dazu beitragen, die Auflösung der Armee zu beschleunigen.

Die führende russische Presse bringt Betrachtungen, in denen ausgeführt wird, daß Rußlands Wirtschaftsleben schon jetzt vor schier unüberwindlichen Schwierigkeiten steht wegen Mangels an Erzeugnissen, die früher lediglich aus Deutschland eingeführt wurden. Man ist sich vollständig darüber klar, daß Rußland nicht in der Lage sein werde, für diesen Mangel in absehbarer Zeit Ersatz zu schaffen. Sowohl in Rußland, als auch in England machte sich gleich nach Ausbruch des Krieges der Mangel an optischen Gläsern empfindlich bemerkbar. Und in beiden Ländern ließ sich der Notschrei vernehmen, daß man mit den hochwichtigen optischen Instrumenten solange von Deutschland und namentlich von Jena abhängig geblieben wäre.

Ganz ähnlich verhält es sich mit der Anilinfarbe, mit der beide kriegführenden Staaten ebenfalls auf Deutschland angewiesen waren. In Rußland tröstet man sich damit, daß das alte Kulturland England mit seiner vortrefflichen Industrie und Technik es auch nicht dahin bringen konnte, die deutsche Anilinfarbe herzustellen. Die Folge davon ist nun die, daß man unumwunden sagt: „Was soll aus unserer Textilindustrie und aus der weltberühmten englischen werden, wenn beiderseits auf die unbedingt notwendige Anilinfarbe verzichtet werden muß?“ Viele Farben und Muster lassen sich ohne diese Grundfarbe gar nicht anfertigen. Und im Zusammenhange damit wird in beiden Ländern ein Niedergang der bedeutungsvollen Textilfabrikation befürchtet. Das russische Ministerium für Handel und Industrie hat auf der Grundlage einer Erhebung bei den 22 wichtigsten Textilfirmen Rußlands ein Übereinkommen mit einer Gruppe englischer Großunternehmer getroffen, das dahin geht, mit Hilfe der englischen Regierung eine ausgedehnte Anilinfabrik zu schaffen. Wie groß die Verlegenheit ist, kann man aus dem Umstande ersehen, daß die stets unabhängigen englischen Industriellen sich in dieser Angelegenheit freiwillig unter den Schutz ihrer Regierung stellen und von ihr ein großes Millionenkapital verlangen, mit der Versicherung, den deutschen Chemikalien dadurch für immer den englischen Markt entziehen zu können.

Ähnlich stehen die Dinge auf dem Gebiet der Elektrotechnik, die von Berliner, Dessauer und andern deutschen Großfirmen nach Rußland verpflanzt wurde. Nachdem die Behörden in Petersburg, Moskau und Warschau die elektrotechnischen Betriebe der Ausländer geschlossen haben, sind diese Städte fast in Dunkelheit gehüllt. Man hat sich anfangs mit schwedischen Erzeugnissen; bald aber mußte man erfahren, daß auch diese deutschen Ursprungs sind und daß also ihr Verbrauch im Zarenreiche nur dazu diente, den „Feind finanziell zu stärken“. Dabei wird nicht uninteressant sein, daß Deutschland bis zum Ausbruch des Krieges jährlich für zwanzig Millionen Rubel (40 Millionen Mark) Erzeugnisse der Elektrotechnik nach Rußland einführte und etwa dreißig Millionen Rubel an elektrischen Betrieben in Rußland verdiente.

In der sibirischen Handelswelt ist der Gedanke aufgetaucht, daß aufs neue der Freihafenvertrag eingeführt werden möge, um die sibirische Ausfuhr, die die Einfuhr überragt, zu fördern und die Entfaltung der örtlichen Industrie zu beschleunigen, die gewisser ausländischer Erzeugnisse nicht entraten könne. Das Mitglied der Reichsduma, Wosstrotin, fordert sogar eine zollfreie Einfuhr derjenigen Rohprodukte, die für die sibirische Industrie unentbehrlich erscheinen. Dahin gehört seiner Meinung nach vor allem das ausländische Salz, das weit besser sei als das sibirische, dessen Minderwertigkeit u. a. die hervorragend guten Fische vom Jenissei auf dem Londoner Markte herabgesetzt habe. Jedenfalls ist zwischen den Zeilen der verschiedenen Betrachtungen über die zukünftige Gestaltung des russischen Wirtschaftslebens unverkennbar der Zweifel herauszulesen, ob die junge russische Industrie ohne den Beistand des Auslandes, besonders Deutschlands, fertig zu werden imstande sei.

Schon unmittelbar nach dem Ausbruch der Revolution 1904, als die Oktobermänner und die altrussischen Leute eine Beschränkung der Zufuhr verlangten, um die russische Industrie zu stärken, wies der damalige Minister Witte eine wichtige Rolle spielt. Es ist gut, daß die Waffen unserer Feinde sich auf diese Weise gegen sie selbst kehren. Rußland wird eines Tages froh sein, wenn es wieder mit Deutschland in einen geregelten Güteraustausch eintreten kann. W.

darauf hin, daß Rußland, das im Übergang vom Agrarstaat zum Industriestaat begriffen sei, unmöglich ohne die fremde Industrie, besonders aber nicht ohne die deutsche leben könne. Nun aber kann sich eine solche Umwandlung nicht in 10 Jahren vollziehen, und es ist begreiflich, daß man auf vielen Gebieten die deutsche Einfuhr vermißt, wie denn auch in der Handelsbilanz des abgelaufenen Jahres der Mangel der Ausfuhr nach Deutschland

Von Nah und Fern.

Der neue Weihbischof von Posen und Gnesen. Erzbischof Dr. Likowski ernannte im Einverständnis mit der Staatsregierung den bisherigen Regens des Posener Priesterseminars Domkapitular Dr. Jedzicz zu seinem Nachfolger als Weihbischof von Posen und Gnesen. Die päpstliche Bestätigung scheint gesichert.

Übergabe der Hindenburgspende. Bisher hat die Hindenburgspende der deutschen Städte die Höhe von annähernd zwei Millionen Mark erreicht. Die Vertreter der deutschen Städte haben selbst dem Generalfeldmarschall davon Kenntnis gegeben und ihm die Spende zur Verfügung gestellt.

Fünf Personen ertrunken. In Waldenburg (Kreis Schlochau) vergnügten sich die fünf Kinder eines Arbeiters mit Schlittenfahren am Ufer eines Sees, wobei der Schlitten in das Wasser glitt. Der herbeieilende Vater konnte ein Kind retten; bei dem Versuch, die übrigen Kinder aus Ufer zu bringen, ertrank der Vater mit ihnen.

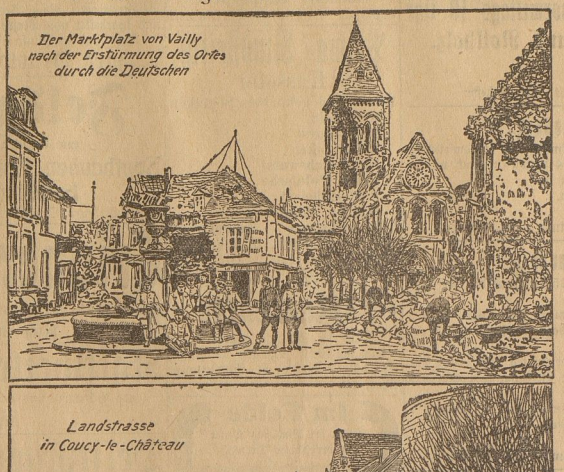
Keine Aufhebung der Briefzensur nach Österreich. Auf eine Eingabe des Vorstandes des Börsenvereins deutscher Buchhändler in Leipzig an den Staatssekretär des Reichspostamtes, eine Milderung in der Brief- und Paketzensur nach Österreich-Ungarn eintreten zu lassen, ist der Bescheid eingegangen, daß zurzeit wegen der überwiegend militärischen Interessen eine solche Erleichterung nicht möglich sei.

Eisenbahnunglück durch einen Erdrutsch. Infolge eines Erdrutsches ereignete sich zwischen Saint Jean und Bajonne ein Eisenbahnunglück, bei dem drei Personen getötet und drei schwer verletzt wurden.

Mißglückter Fluchtversuch englischer Offiziere aus Holland. Wie Nieuws van den Dag aus Groningen meldet, versuchten dort vier internierte englische Offiziere zu entfliehen. Sie ließen durch einen Holländer zwei Autos mieten, die sie nach Harlingen bringen sollten. Der Vermieter, der mißtrauisch geworden war, benachrichtigte die Polizei, die die Offiziere verhaftete.

Feuersbrunst in Antwerpen. Die großen Oliabriken „Huiteries anversoises“ der Firma Bangorp u. Co. und die der Firma Martens u. Co. in Merzem sind total niedergebrannt. Außerdem sind die „Banqueterie anversoise“ und zwölf Wohnhäuser vom Feuer erfaßt worden und gleichfalls total niedergebrannt.

Zu den Erfolgen der Deutschen im Westen.



Der Marktplatz von Vailly nach der Erstürmung des Ortes durch die Deutschen

Landstrasse in Coucy-le-Château

Der Flecken Vailly liegt am rechten Ufer der hart umkämpften Aisne, etwa 15 Kilometer östlich von Soissons entfernt. Hier auf den Abhängen des nördlichen Flußufers hatten die Franzosen eine Reihe von verstärkten Feldstellungen angelegt, aus denen sie unter schweren Verlusten hinausgeworfen wurden. Im Anschluß daran wurde Vailly selbst gestürmt. Der Ort hat durch diese Kämpfe und die vorausgegangene Beschießung durch unsere Artillerie stark gelitten und wurde größtenteils in Trümmer gelegt. Doch machten sich unsere Truppen alsbald nach ihrem Einmarsch an die Aufräumungsarbeiten und schufen sich in den verödeten Straßen eine Anzahl primitiver Wohnstätten. Coucy-le-Château ist eine Landgemeinde von etwa 750 Einwohnern, die zum Arrondissement Laon im Aisne-Departement gehört und an der von Anizy nach Chauny führenden Eisenbahnlinie gelegen ist. In dem Orte befinden sich umfangreiche Überreste einer mittelalterlichen Burg von riesigem Ausmaß, die um 1230 erbaut und im Jahre 1652 auf Mazarins Befehl geschleift wurde. Von diesen Ruinen, die teilweise noch die alten Festungswälle erkennen lassen, ist u. a. der mächtige Hauptturm noch ziemlich gut erhalten.

Hochwasserverheerungen im Rheingebiet. In den Seitentälern des Rheins hat Hochwasser große Verheerungen angerichtet. Die Talsperren im oberbergischen Lande laufen über. Tiefergelegene Strecken des Wuppergebietes sind überschwemmt. Wohnungen mußten hier schleunigst geräumt werden. Zahlreiche kleinere Fabriken mußten ihren Betrieb einstellen. Man rechnet mit weiterem Anschwellen des Rheinstromes.

Gerichtshalle.

Koblenz. Schwere Zuchthausstrafen verhängte das Kriegsgericht der Festung Koblenz-Ehrenbreitstein gegen zwei Angeklagte, nämlich den Steinhauer Johann Schmitz aus Menen und den Schiffer Johann Mentgens. Schmitz, der beim Wildern auf einen Wiehhüter geschossen, diesen aber glücklicherweise nicht getroffen hatte, erhielt elf Jahre und einen Monat Zuchthaus; Mentgens wurde zu zehn Jahren drei Monaten Zuchthaus verurteilt, weil er beim unbefugten Waffentragen dem Beamten, der ihm die Waffen abnehmen wollte, Widerstand leistete.

Vermischtes.

Der Bart des Erzherzogs. Bei dem Kammerfriseur des Erzherzogs Josef Ferdinand, d. R. Kaiserrat, Metzgerlehrling in Linz, der dem Erzherzog zu dessen Ernennung zum Armeekommandanten und zur Jahreswende gratuliert hatte, trat dieser Tage die folgende Feldpostkarte ein: „Danke Ihnen wärmstens für Ihre Glückwünsche und erwidere sie herzlichst. Mein Bart wächst und ich habe geschworen, ehe nicht Friede ist, wird nicht geschoren. Also, mein lieber Merzendorfer, richten Sie inzwischen eine große Schere her. Beste Grüße Ihr Erzherzog Josef Ferdinand.“

Der Walfisch als Unterseeboot. An der holländischen Küste ist ein großer toter Walfisch angetrieben worden. Er war von einer Granate durchbohrt, was anzudeuten scheint, daß der Walfisch von einem Kriegsschiff für ein Unterseeboot gehalten und beschossen worden ist. — Man sieht, wie gefährlich der Krieg selbst der Tierwelt des Meeres werden kann, wo die kriegführenden — in diesem Falle wohl die Engländer — gar zu nervös auf die „Wasserpest“ starren.

Goldene Worte.

Wer nichts fürchtet, ist nicht weniger mächtig als der, den alles fürchtet. Schiller.

Erfüllte Pflicht empfindet sich immer noch als Schuld, weil man sich nie ganz genug getan. Goethe.

GROSS U. ARENDT'S VERLAG G.L.B.H., BERLIN.

---

allen Umständen gehalten würde. Frau Madelaine stand schreckensbleich neben ihrem Manne, der den Marquis zum Kommandanten begleitet hatte. Sie hatte vergebens Amelie gebeten, sich ihnen anzuschließen, da sie mit dem ersten Wagen, den sie auftreiben konnten, die Stadt verlassen wollten, um nach Belfort zu fahren. Amelie war bei den Verwundeten geblieben, deren Zahl sich mit jedem Augenblick schrecklich vermehrte.

Das junge Weib stand jetzt vor dem Lager eines jungen Deutschen, eines Infanterieleutnants, der mit einem Schenkelschuß eingeliefert worden war. Die Ambulanzen hatten ihn gefunden, als sie nach einem abgeschlagenen Sturm der Deutschen in einer Gefechtspause die Verwundeten bargen.

Der Offizier lag in tiefer Bewußtlosigkeit, während man ihm die Kleider lockerte. Als der Arzt die Wunde untersucht hatte, schüttelte er den Kopf.

„Er muß schon gestern verwundet worden sein, die Wundränder zeigen Entzündungen. Er ist verwundet marschiert.“

Er suchte nach der Erkennungsmarke, die in einem zierlichen Lederbehälter steckte.

„Karl von Carsten auf Hohenlindow, Leutnant im 41. Infanterieregiment“, las er. Erstaunt blickte er sich um. Hatte nicht die bleiche Pflegerin einen Schmerzenslaut ausgestoßen?

Amelie hatte nur einen flüchtigen Blick auf die Karte geworfen. Sie wußte, es war sein Bruder. Mit übermenschlicher Anstrengung verbarg sie ihre Erregung. Er mußte ihr verzeihen, wenn er erfuhr, daß sie den Bruder gesiegt, daß sie nicht von seiner Seite gewichen war. Freilich konnte es noch lange dauern, bis sich die Brüder wiedersahen, denn dieser war jetzt gefangen und das Ende des Krieges war nicht abzusehen. Aber es war doch eine leise Hoffnung, an die sie sich mit aller Kraft ihrer wunden Seele klammerte.

*

Seit vier Stunden tobte der Kampf auf der linken Flanke der Franzosen besonders heftig. Hier hatten die Deutschen, deren Kavallerie überlegen war, eine weit ausholende Umfassungsbewegung angesetzt, die unterstützt wurde durch Infanterie und eine Maschinengewehrabteilung. Hier stand Oberleutnant von Carsten im Feuer. Schon beim Anmarsch hatte er seinen Bruder, der sich von seinem nächtlichen Ritt nach Genuß einer Flasche stärkenden Weines erholt hatte, gebeten, seine Wunde sachgemäß verbinden zu lassen — nun war er bei dem erfolglosen Sturm geblieben.

Indessen, mochte auch das Herz schwer werden, in diesem gigantischen Ringen durfte sich niemand dem Schmerz um ein Einzelschicksal hingeben. Ernst von Carsten erteilte seine Befehle mit eiserner Ruhe. Sie hatten an einem Graben, der halb mit Wasser gefüllt war, Stellung genommen und harrten nun auf das Kommando zu neuem Vorgehen. Die Mannschaften waren aufs äußerste ermüdet. Über ihre Köpfe hinweg pfiffen die Kugeln, hinter und neben ihnen platzten Granaten, zischten Schrapnells. Manch einer ließ wohl ermattet die Hand sinken. Aber der Morgen graute, verdoppelte Aufmerksamkeit war nötig, um so mehr, als sich der Feind nun seinerseits anschickte, zum Angriff überzugehen. Das Eintreffen der letzten Verstärkungen machte sich bemerkbar, während die Deutschen auf keinen Nachschub mehr zu rechnen hatten.

„Es hilft nichts, Kinder!“ rief soeben von Carsten den Leuten ermunternd zu. „Wir müssen aushalten, bis die Knochen ein wenig ausgeruht sind, dann geht's wieder los. Rückwärts gibt es keine Rettung.“

Am Horizont entzündete sich langsam die Glut der Sonne.

Da konnten die Mannschaften die kleine Stadt vor sich im blutigroten Schimmer liegen sehen. Hin und wieder tauchte eine Uniform auf, die hinter Mauern und Häusern in Deckung ging. Man war da drüben zum äußersten entschlossen.

Als der Sonnenball gerade über der Ebene aufstieg, rasten die Sturmsignale durch die Reihen. Irgendwo an der Südseite der Stadt mußte eine andere Infanterieabteilung sich nach und nach an die französischen Schützenketten herangeschoben haben und dort in einen Entscheidungskampf verwickelt sein. Denn von dort her trachte das Maschinengewehrfeuer ununterbrochen; aber darüber hinweg scholl doch ein Hurr, der den Mannen hier um Oberleutnant Carsten und diesem selbst wie Musik in den Ohren klang. Man konnte keinen einzelnen Laut unterscheiden, aber so klingt nur der jauchzende Ruf der Sieger, so schmettert nur das Hurra der Deutschen, und da — mitten im Gefecht, angesichts des Maschinengewehrfeuers des Gegners, sang Leutnant Carstens Abteilung das Schutz- und Trutzlied: „Es braust ein Ruf wie Donnerhall.“ Irgendeiner hatte es begonnen und im Nu sangen sie es alle, die jetzt sich dem Feuer, dem Tode entgegenwarfen. An der Stadtmauer wurde das Feuer einen Augenblick schwächer, man war offenbar durch solche Tollkühnheit überrascht. Als dann aber der Eisenhagel mit neuer Wut einsetzte, war es zu spät! Die deutsche Kolonne war mit den Verteidigern bereits im Handgemenge. Erbittert wurde um jeden Steinhaufen, um jeden Mauervorsprung, um jedes Haus gekämpft. Die Franzosen schlugen sich wie die Löwen — es war alles vergebens. Schritt für Schritt gewannen die Angreifer Raum und hatten bald den nördlichen Teil der Vorstadt im Besitz.

In diesem Augenblick versuchte General Sarrail das Letzte. Er hatte auf einem Gutshofe nördlich der Stadt noch eine Abteilung Dragoner in der Reserve behalten, die jetzt eine Umfassungsbewegung gegen die rechte Flanke der nördlich in die Stadt eindringenden Deutschen machen sollten. Gelang die Durchführung dieses Planes, so konnte noch einmal hinter der Stadt am Abhange der Vogesen Artillerie in Stellung gebracht und so der deutsche Ansturm gestoppt werden.

Kommandorufe tönten — Hornsignale schmetterten — wie der rasende Tod jagte es vom Gutshofe. Wohl an die 400 Reiter! Schon waren sie in gleicher Höhe mit den Deutschen, die an der nördlichen Seite der Stadt kämpften, noch 50 Meter und dann eine scharfe Wendung nach rechts — da brach es wie Sturmwetter aus dem Walde, aus dem vor einer Stunde die deutsche Infanterie gekommen war: Oberst von Rauppachs Husaren!

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-p6263-6

Bekanntmachung.

Die nächste Uebung der Jugendwehr findet am **Sonntag, den 17. d. Mts. im Schulhofe, von 3 Uhr nachmittags** an statt. Bei einigermaßen günstigem Wetter Ausmarsch.

Kemberg, den 13. Januar 1915.

Dr. Scheffer

Bekanntmachung.

Dienstag, den 19. Januar cr., vormittags 10 Uhr

sollen im Stadtforst **Oppin**

300 kieferne Brett- und Baustämme
8 kieferne starke Stangen
2 Eichen

meistbietend verkauft werden und

Donnerstag, den 21. Januar cr., vormittags 10 Uhr

350 rm kiefern Scheit- und Rollholz.

Sammelplatz an beiden Tagen im Forsthaus.

Kemberg, den 11. Januar 1915.

Der Magistrat Dr. Scheffer

Bekanntmachung.

Es wird auf die Anordnung des Herrn Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten vom 23. Dezember 1914 verwiesen, nach welcher das Schlachten sichtbar trächtiger Sauen verboten ist.

Das Nähere kann bei uns eingesehen werden.

Kemberg, den 15. Januar 1915.

Die Polizeiverwaltung Dr. Scheffer.

Bekanntmachung

Heute ist die Verordnung vom 5. Januar 1915 betreffend die Bereitung von Backwaren in Kraft getreten.

Da sie noch nicht allseits genügend bekannt zu sein scheint, werden wir in den allernächsten Tagen Erläuterungen dazu in Form von Frage und Antwort veröffentlichen.

Hier sei nur betont, daß die betreffenden Vorschriften nicht etwa nur für Bäckereien, sondern natürlich auch für etwaige Vereinigungen zum Betrieb einer Bäckerei und für Privatleute gilt.

Für die Bäckereien besteht das unbedingte Verbot, daß sie zwischen 7 Uhr abends und 7 Uhr morgens nicht backen dürfen.

Kemberg, den 15. Januar 1915.

Die Polizeiverwaltung. Dr. Scheffer.

Aufruf

zur Beschaffung von Wärmeschutz- und Heilmitteln für unsere Kriegspferde.

Das Kgl. stellv. Generalkommando des 4. Armeekorps hat uns am 5. d. M. die Genehmigung erteilt, im Korpsbezirk Sammelstellen für Geldspenden zum Zweck der Beschaffung von Wärmeschutz- und Heilmitteln, ebenso von Verband- und Einreibemitteln für die im Felde stehenden und in den Lazaretten untergebrachten Kriegspferde zu errichten. Für diese Hilfsmittel, welche dazu dienen sollen, die Pferde felddienstfähig zu erhalten bezw. möglichst schnell wieder felddienstfähig zu machen, liegt nach den Berichten der Korpsveterinär-Verbände ein dringendes Bedürfnis vor. Wenn auch unsere Oberste Heeresleitung und unser Veterinär-Korps in hochanzuerkennender Weise ihre Fürsorge auch auf die Lazarettpferde ausdehnen, so bleibt doch auch für die private Hilfstätigkeit noch ein weites Feld. Wir richten an alle Tierfreunde, insbesondere aber an die Mitglieder unseres Vereins in Magdeburg und Umgegend die ergebene Bitte, uns mit Geldspenden für den vorgedachten Zweck in reichem Maße zu unterstützen.

Zur Entgegenahme dieser Spenden hat sich die Direktion der Mitteldeutschen Privat-Bank für die Hauptgeschäftsstelle und sämtliche angegliederte Filialen in Madeburg, Provinz Sachsen, Herzogtümer Braunschweig und Anhalt bereitwilligst erboten. Ebenso nimmt unsere Geschäftsstelle, Königstraße 67, Spenden gern entgegen. Ueber die eingegangenen Beträge wird öffentlich Quittung erteilt.

Magdeburger Tierschutz-Verein.
Dr. E. Baensch, 1. Vorsitzender.

Bis 17. Januar

sind nach einer amtlichen Mitteilung
:: für die Kriegsteilnehmer wieder ::

1 Pfund-Feldpostpakete

(über 250 bis 500 Gramm) zugelassen.

Versorgen Sie sich rechtzeitig mit Feldpostkartons! Ich empfehle Ihnen meine Feldpostkartons, die praktisch eingerichtet sind und aus festem Karton bestehen. — —

Jeder Karton ist mit vorschriftsmäßigem Feldpostetikett versehen, welches wegen der Adresse nur ausgefüllt zu werden braucht. —

Zu beziehen durch

Richard Arnold
Buchdruckerei, Buch- und Papierhandlung

Oeffentliche Sitzung

der Stadtverordnetenversammlung
Freitag, den 15. Januar, abends 7 Uhr im Rathause.

Tagesordnung:

1. Wahl des Vorstandes.
2. Wahl der Verwaltungs-Ausschüsse
3. Kenntnisnahmen:
   a) von einem Schreiben des „Gemeinnützigen Vereins"
   b) von einer Amtsniederlegung.
4. Wahl eines Magistratsmitgliedes.

August Huhn.

Prima fettes
Rind- und Kalbfleisch
sowie
Kasseler Rippespeer
empfiehlt **Ewald Ballmann**

Prima Rindfleisch
Kasseler
Rohen und gekochten Schinken
Mortadella
ff. Teewurst
Rollschinken
Knoblauchswurst
Prima Polnische
Büchsenfleisch
Wiener Würstchen
Schlackwurst — Salami
div. Aufschnitt, in bek. Güte
empfiehlt **Richard Kraufemann**

Extra starke
- Taschenuhren -
auf 15 Steinen gehend
kann ich durch günstigen Abschluß sehr billig abgeben **P. Elstermann**
Uhrmacher Leipzigerstraße 61.

Im Felde
leisten bei Wind und Wetter
vortreffliche Dienste
Kaiser-Brust-Caramellen
mit den „3 Tannen".
Millionen gebrauchen sie gegen
Husten
Heiserkeit, Verschleimung, Keuchhusten, Katarrh, schmerzenden Hals, sowie als Vorbeugung gegen Erkältungen, daher hochwillkommen jedem **Krieger!**
6100 not. begl. Zeugnisse von Aerzten u. Private verbürgen den sichern Erfolg.
Appetitanregende, feinschmeckende Bonbons
Paket 25 Pf. Dose 50 Pf.
Kriegspackung 15 Pf., kein Porto.
Zu haben in Apotheken und bei
C. G. Pfeil, Kemberg

Cigarren
Zigaretten
Kau- und Rauchtabak
Rum = Arac = Cognak
Punschextrakte usw.
empfiehlt **Wilhelm Becker.**

Feldpost.
Rheuma-
tische Beschwerden
Dr. Reiss RHEUMASAN
Schmerzstillend
Freiverkäuflich
Mark 2.10 und 1.30 in Apotheken

Praktische
Feldpostflaschen
aus Glas mit Metallhülle zum Versand von
Rum, Cognac, Arac, Likör, usw.
empfiehlt **C. G. Pfeil**

Weck
Fleischgläser
für Einkochapparate sind wieder eingetroffen und empfiehlt in allen Größen
Friedrich Heym

Viehversicherungs-Verein

Sonnabend, den 16. Januar, abends halb 8 Uhr

General-Versammlung in der goldenen Weintraube

Vorlagen: 1. Rechnungslegung.
2. Wahl der Vertrauensmänner.
3. Geschäftliches.

Der Vorstand.

Vaterländischer Frauenverein

der Parochie Rotta.

Sonntag, den 17. Januar, nachmittags 2 Uhr, Versammlung im **Müllerschen** Gasthause zu Rotta.

Frau Pfarrer **Reichhardt.**

Die Eroberung Belgiens 1914.
Selbsterlebtes. Nach Berichten von Feldzugsteilnehmern zusammengestellt und bearbeitet von Major Viktor v. Strantz. Mit zahlreichen Abbildungen im Text und 5 Illustrationsbeilagen. 160 Seiten stark. Preis 90 Pf.
Richard Arnold, Buch- und Papierhandlung

Feldgraue Wolle
zum Stricken für unsere braven Feldgrauen von
Kopfhauben, Knie- und Pulswärmer, Strümpfe, Leibbinden, Handschuhe, etc.
in verschiedenen Qualitäten empfiehlt **Friedrich Heym**

Erinnerungs-Albums
zum Sammeln von Feldpostkarten empfiehlt
Richard Arnold, Buch- und Papierhandlung

Rottweiler Jagdpatronen
mit Schwarz- und rauchlosem Pulver empfiehlt zu Originalpreisen
Friedrich Heym

Delitzscher Haus-Kalender
empfiehlt **Richard Arnold**, Buch- und Papierhandlung

Neue Gemüse- und Früchte-Conserven
als:
Stangenspargel
Schnittspargel
Junge Schnitt- und Brech-Bohnen
Junge Erbsen
Leipziger Allerlei
Jungen Spinat
Pflaumen
Selbsteingek. Preißelbeeren
sehr schön und billig empfiehlt
C. G. Pfeil

Feldpost-Briefe
Keks — Schokolade
Portwein — Wermuth
u. a.
Apotheke Kemberg

Schlachtgewürze
ganz und gemahlen
Speisezwiebeln
empfiehlt **Wilhelm Becker**

Sauerkohl
gelbe und grüne Erbsen
Linsen, Bohnen,
Rüböl, Lichte,
Zwiebeln
empfiehlt **J. G. Glaubig**

Täglicher Eingang
von **Neuheiten** in
Patriotischen
Broschen, Nadeln, Ringen, Armbändern u. s. w.
Paul Elstermann, Uhrmacher

Cigarren
in reicher Auswahl und vorzüglicher Qualitäten in
100 Stück-Kisten
50 Stück-Kisten
25 Stück-Kisten
empfiehlt **C. G. Pfeil**

Für Landwirte!
phosphorsauren Futterkalk
Marke A und B
Leinöl = = Leinsamen = = Viehtran
Viehsalz = = Glaubersalz
billigst bei **J. G. Glaubig**

Immer nur mit
Galop-Crême
Pilo
wichse ich alle Schuhe, weil **Pilo** am schnellsten und schönsten glänzt, auch das Leder wasserdicht und dauerhaft macht.

Schöne frische
Apfelsinen
empfiehlt billigst **C. G. Pfeil**

Poesie-Albums
empfiehlt **Rich. Arnold**
Buch- und Papier-Handlung

Für Landwirte
Jüngers Drüsen-Pulver
seit 40 Jahren bewährt bei Druse und Freßunlust. Wurmpillen.
Zur Saatbeize
Vitriol, Formalin, Quassia,
Apotheke Kemberg.

Die Stellungspflichtigen von Kemberg werden zu einer Besprechung am **Montag, den 18. Januar abends halb 9 Uhr** im Gasthof **„Zur goldenen Weintraube"** eingeladen. Der Einberufer

Redaktion, Druck und Verlag von Richard Arnold, Kemberg. — Fernsprecher Nr. 3.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-53721-p6264-1